

## Editorial

### Eine Büchse der Pandora

Liebe Leserinnen und Leser

Gewiss haben Sie in den vergangenen Monaten die teilweise emotionsgeladene Berichterstattung über die geplante Restitution von afrikanischen Kulturgütern, die im Besitz französischer Museen sind, verfolgt. Auslöser war die Rede, die der französische Präsident Emmanuel Macron am 28.11.2017 in Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso, hielt. Er äusserte unter anderem den Wunsch, dass innerhalb der nächsten fünf Jahre die Voraussetzungen für die temporären oder definitiven Restitutions von afrikanischen Kulturgütern gegeben sein sollten: Das afrikanische Kulturerbe dürfe nicht in der Gefangenschaft europäischer Museen bleiben.

Der Gedanke der Restitution ist im besten Fall in einem Unbehagen gegenüber der Rolle der eigenen Kultur im Zeitalter des Imperialismus begründet. Er entspringt dem verständlichen Bedürfnis, geschenes Unrecht wiedergutzumachen und ist an und für sich legitim und ein Zeichen von zivilisiertem Engagement. Aber: Man muss sehr aufpassen, dass man nicht einseitig Schuldzuweisungen auf sich lädt und der Oberflächlichkeit der schnell schreibenden Medien zum Opfer fällt. Das Restitutionsversprechen von Emmanuel Macron halte ich für eine vordergründige Geste, die kurzfristig Sympathie auslöst, aber langfristig problematische Folgen hat: Damit hat er gewissermassen die Büchse der Pandora geöffnet. Im Alleingang, ohne jegliche Absprache mit den französischen Museen oder seinen europäischen Partnern, hat er die französische Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy und den senegalesischen Ökonomen Felwine Sarr beauftragt, ein Gutachten zur Situation in Frankreich zu verfassen ([restitutionreport2018.com/sarr\\_savoy\\_fr.pdf](http://restitutionreport2018.com/sarr_savoy_fr.pdf), abgerufen am 1.4.2019).

Die Schlüsse, zu denen diese Experten kommen, sind weltfremd. Die Süddeutsche Zeitung fasst zusammen: «Sofort und ohne weitere Erforschung der Provenienzen sollen alle Objekte zurückgegeben werden, die im Zuge militärischer Aktionen erbeutet wurden; alle Objekte aus dem Besitz französischer Kolonialbediensteter oder ihrer Angehörigen; alle Objekte aus wissenschaftlichen Expeditionen vor 1960, als Frankreich sich endgültig aus Afrika zurück-



Im Jahr 1934 liess Benito Mussolini fünf Karten mit der Entwicklung des Römischen Reiches an der Via dell'Impero (heute Via dei Fori Imperiali) anbringen. Die fünfte Karte zeigte Mussolinis Vision eines neuen Römischen Reiches, das sich von Koriska bis Griechenland und von Tunesien bis Somalia erstreckte. Bildnachweis: NJ College for Women 1936.

zog; und alle, die von afrikanischen an französische Museen verliehen, aber nie zurückgegeben wurden. Einer zweiten Gruppe rechnen sie Objekte zu, die nach 1960 in die Sammlungen der Museen aufgenommen wurden, aber Afrika wohl früher verlassen haben. Lässt sich nicht belegen, dass sie auf legitime Weise in französischen Besitz kamen, sollen auch diese zurückgegeben werden. Die Beweislast wird also umgekehrt. Nur eine dritte Gruppe bleibt in Frankreich: die, deren legitimer Erwerb dokumentiert ist oder die Geschenke afrikanischer Staatsgäste sind, sofern diese [...] nicht später wegen des Missbrauchs öffentlicher Mittel verurteilt wurden.» ([sueddeutsche.de/kultur/restitution-von-raubkunst-geht-sie-zurueck-1.4220674](http://sueddeutsche.de/kultur/restitution-von-raubkunst-geht-sie-zurueck-1.4220674), abgerufen am 1.4.2019).

Das einzig Positive ist, dass das Gutachten eine Diskussion über die Grenzen und den Sinn solcher Forderungen, welche brisante politische Erwartungen wecken, ausgelöst hat. Ich möchte bemerken, dass diese Objekte Kulturen angehören, die im Zuge des westlichen Imperialismus in ihren religiösen Wurzeln beschädigt worden sind. Die Verbindung zu den Objekten ist somit nicht mehr religiös verwurzelt, sondern oftmals neu durch staatsbildendes Gedankengut geprägt. Sie werden also für etwas Neues benutzt. Wenn aber die alte Stammeskunst von den im 20. Jh. entstandenen afrikanischen Nationalstaaten reklamiert wird, besteht die Gefahr, dass sie systematisch zur Etablierung eines modernen Staatsmythos verwendet wird.

Diese Gefahr ist umso grösser, je ausgeprägter der Bruch zwischen der Kultur und Religion, in der die Objekte ursprünglich entstanden, und der aktuell gelebten Situation ist.

Ein solch manipulatorisches Verhalten war prägend für den Umgang mit der Antike in Italien und Deutschland in den 1930er Jahren. Ähnlichen Ansätzen ist prinzipiell Einhalt zu gebieten. In den afrikanischen Ländern war und ist noch heute der Umgang mit ethnischen und religiösen Minderheiten oft von grosser Gewalt geprägt. Die afrikanischen Kulturgüter dürfen dazu keine Hilfe leisten.

Es ist eine völlig andere Ausgangslage, wenn beispielsweise in den USA im Rahmen des *Native American Graves Protection and Repatriation Act* (1990) religiös besetzte Objekte den Nachfahren einer lebendig gebliebenen kulturellen und religiösen Gemeinschaft, im Extremfall zwecks ritueller Zerstörung, zurückgegeben werden. Es ist notwendig, sorgfältig zwischen dem manipulatorischen Verhalten autoritärer Staaten und legitimen Ansprüchen in Demokratien zu unterscheiden. Die einzige Lösung ist die differenzierte Analyse eines jeden individuellen Falles.

*Jean-Jacques Cahn*

Für Sie entdeckt

# Von der Polis zum Königtum

## Münzen – Identitätsträger oder Machtsymbol? (Teil 3)

Von Gerburg Ludwig

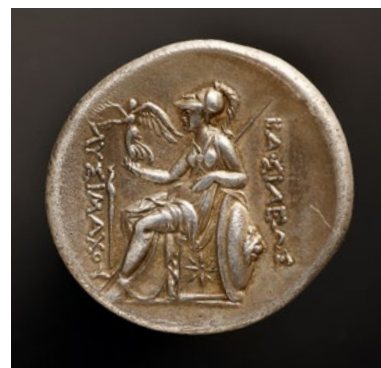
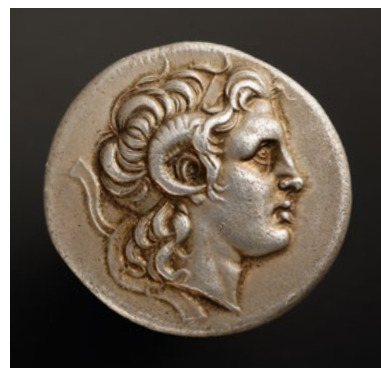
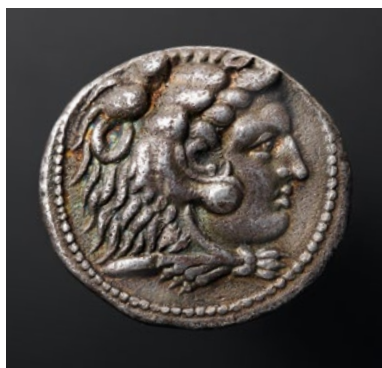


Abb. 1-2: TETRADRACHME. Dm. max. 2,6 cm. Silber. Griechisch, Makedonien, letztes Viertel 4. Jh. v. Chr. CHF 2'600

Abb. 3-4: TETRADRACHME, THRAKIEN UNTER LYSIMACHOS (323-281 v. Chr.). Dm. max. 2,8 cm. Silber. Griechisch, Thrakien, Anfang 3. Jh. v. Chr. CHF 3'800

Mehr noch als Dionysios I. von Syrakus, s. CQ 1/2019, S. 3, operierte ab Mitte des 4. Jhs. v. Chr. König Philipp II. von Makedonien (reg. 359-336 v. Chr.) mit Expansionen und taktisch ausgeklügeltem Hegemoniestreben gegen rivalisierende griechische Städte, wie Athen und Theben. Sein Sieg über jene bei Chaironeia (338 v. Chr.) bedeutete in letzter Konsequenz das Ende der Polis als unabhängiger Institution. Münzen mit den panhellenischen Göttern Apollon oder Zeus, der Biga und der Namensnennung «ΦΙΛΙΠΠΟΥ» legitimierten seinen Führungsanspruch unter den Griechen. Eine frühe Tetradrachme mit bärtigem Reiter und Philipps Namen deutet man heute als erste Herrscher-Darstellung auf griechischen Münzen.

In Persien trugen seit Ende des 6. Jhs. v. Chr. goldene Dareiken und silberne Sigloi des Grosskönigs Abbild in Kriegsherrenpose. Zugleich duldeten jener die Bildnisse mancher Satrapen (Regionalherrscher) auf ihren Prägungen.

In seinem Feldzug (334-323 v. Chr.) eroberte Alexander ganz Persien, beendete das achaimenidische Grosskönigtum, zog weiter nach Osten bis über den Indus hinaus. Nach seinem Tod (323 v. Chr.) und dem seiner Erben teilten seine Gefährten, die Diadochen, das Reich unter sich auf. Machtgelüste, Konflikte und Bündnisse prägten die Folgezeit. Drei Reiche waren von längerem Bestand, wirtschaftlicher und kultureller Blüte: die Ptolemäer im Süden, die Antigoniden auf griechischem Gebiet und die Seleukiden in Asien.

Zwei umfangreiche Münzprägungen finanzierten Alexanders Feldzug: nach Erbeutung der riesigen grossköniglichen Schätze

(331/330 v. Chr.) und vor Entlassung der Veteranen (324 v. Chr.), realisiert durch neue Prägestätten, wie in Susa, Babylon und entlang der Rückroute nach Makedonien. Zahlreich nach attischem Gewichts-Standard geprägt und weit verbreitet, lösten die neuen Münzen als «hellenische Währung» die vorherrschende attische Tetradrachme ab. Dieses Phänomen bezeichnet Howgego als «wichtigste[n] Aspekt [...] des Geldumlaufs» zu Beginn der hellenistischen Ära (Howgego, S. 59. 113). Noch 250 Jahre wurden sie in der hellenistischen Welt weiter geprägt und imitiert.

Jugendlicher Kopf des Herakles mit Löwenfell und thronender Zeus mit Adler und Szepter auf der makedonischen Tetradrachme der Galerie Cahn (Abb. 1-2) symbolisieren Alexanders mythische Abstammung von jenen. Hinzu tritt die Namensnennung «ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ». Geprägt von seinem Pothos (Verlangen), einem «starke[n] Streben nach der großen Tat, nach dem Großen und Fernen überhaupt»,

sah Alexander den Heros, der an die Grenzen der Welt und seiner selbst ging, als Geleiter und Schutzgott (Huttner, S. 105). Die Münzmotive waren Leitbild und Legitimation. Hingegen verzichtete er auf ein Porträt. Der Königstitel «ΒΑΣΙΛΕΩΣ» erschien nur dort, wo er bereits geläufig war, so in Lydien oder im persischen Gebiet.

Die neuen Diadochen-Emissionen zeigten als Legitimation erstmals Porträts Alexanders. Prägnante Attribute, wie Diadem, Ammonshorn oder Elefantenskalp bezogen sich auf dessen Königtum und Vergöttlichung. So reflektiert die Tetradrachme des Lysimachos, vormals Mitglied von Alexanders Leibgarde, dann König von Thrakien seit 306/5 und von Makedonien seit 285/84 v. Chr. (Abb. 3-4), sein besonders intensives Verhältnis zu Alexander: Jener erscheint hier vergöttlicht, mit Diadem und Ammonshorn, Zeichen der Sohnschaft des Zeus Ammon. Dazu individuelle Züge: aufwärts gerichteter Blick, Stirn

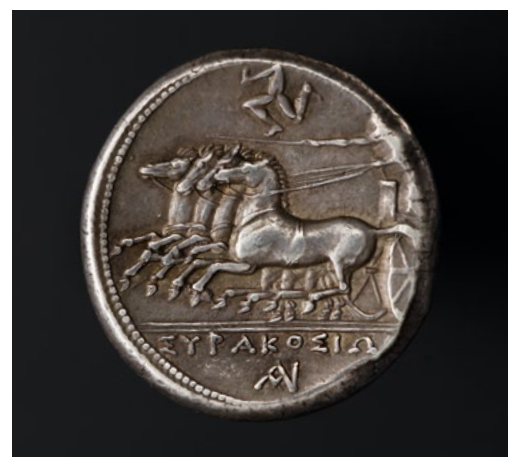
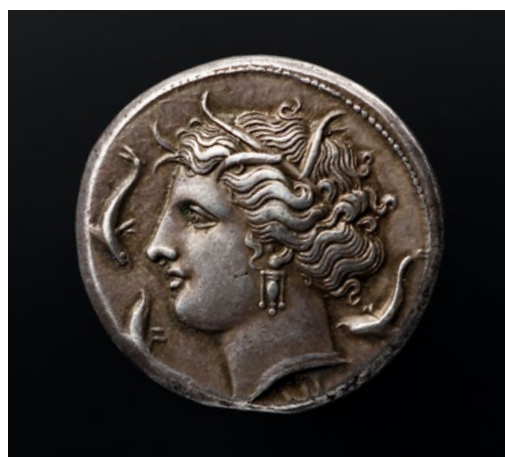


Abb. 5-6: TETRADRACHME DES AGATHOKLES. (seit 316/15 v. Chr. Tyrann, seit 305/04 v. Chr. König von Syrakus). Dm. max. 2,5 cm. Silber. Sizilien, Syrakus, 310-305 v. Chr. CHF 10'500

mit Quersfurche, darüber die Anastolé (Aufwölbung der Stirnhaare). Athena mit Nike und Siegeskranz symbolisieren Lysimachos' Sieg gegen den langjährigen Kontrahenten Antigonos Monophthalmos (4. Diadochenkrieg, 301 v. Chr.). Die Inschrift «ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ» und der makedonische Stern betonen Amt und Machterweiterung.

Manche Diadochen, so Ptolemaios I., prägten noch zu Lebzeiten auf Münzen eigene Porträts. Später traten die Gründer der eigenen Dynastie als Motiv hinzu. Eine zunehmende Individualisierung unterstrich die Selbstdarstellung. Einzelne Elemente des Alexanderporträts behielt man bei, typisch auch bei rundplastischen Bildnissen der Diadochen: weit geöffnete, nach oben gerichtete Augen und das königliche Diadem. So z.B. beim Bildnis Antiochos' VII. Euergetes, König des Seleukidenreiches (reg. 138-129 v. Chr.) auf einer Tetradrachme (s. [cahn.ch/works/coins](http://cahn.ch/works/coins)), orientiert an Porträtzügen und Frisur seines Vaters Demetrios I. und des unmittelbaren Amtsvorgängers bzw. Thronrivalen Diodotos Tryphon. Fülliges Gesicht, Doppelkinn und kräftiger Hals sind deutlich individuelle Züge. Rückseitig die stehende Athena Nikephoros, der Königstitel und Name, «ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΝΤΙΟΧΟΥ», dazu der Beinamen «ΕΥΕΡΓΕΤΟΥ» (Wohltäter). Dieses *Epitheton* wird, zusammen mit der Darstellung, als Symbol der Überwindung langwährender Familienzwise der Seleukiden interpretiert.

Die Tetradrachme (Abb. 5-6) des Tyrannen und späteren Königs Agathokles von Syrakus (316-289 v. Chr.) kopiert bekannte Motive der Stempelmeister: Euainetos' Arethusa und Kimons Quadriga, im Abschnitt «ΣΥΡΑΚΟΣΙΩ(N)»; neu die Triskelis (Dreibein, trianguläre Form Siziliens). Agathokles rang zunächst um Stabilität im Inneren und gegen die Karthager; daher rezipierte er bewährtes Bildprogramm. Die Triskelis, sein persönliches Zeichen, symbolisierte die erzielte Einigung Siziliens unter seiner Führung. Später entfiel die Nennung der Bürgerschaft; nach hellenistischem Vorbild trat Agathokles' Name, später der Königstitel hinzu, jedoch nie sein Porträt.

Mit den Münzmissionen Alexanders des Grossen und der Diadochen wandelte sich in Motiv und Inschrift die mediale Botschaft der Münzen. Das Leitbild und die Legitimation der Macht Einzelner, später durch Individualisierung und Selbstdarstellung in Form der Porträts ergänzt, löste die Aufgabe der Münze als Identitätsträger der Polisgemeinschaft ab.

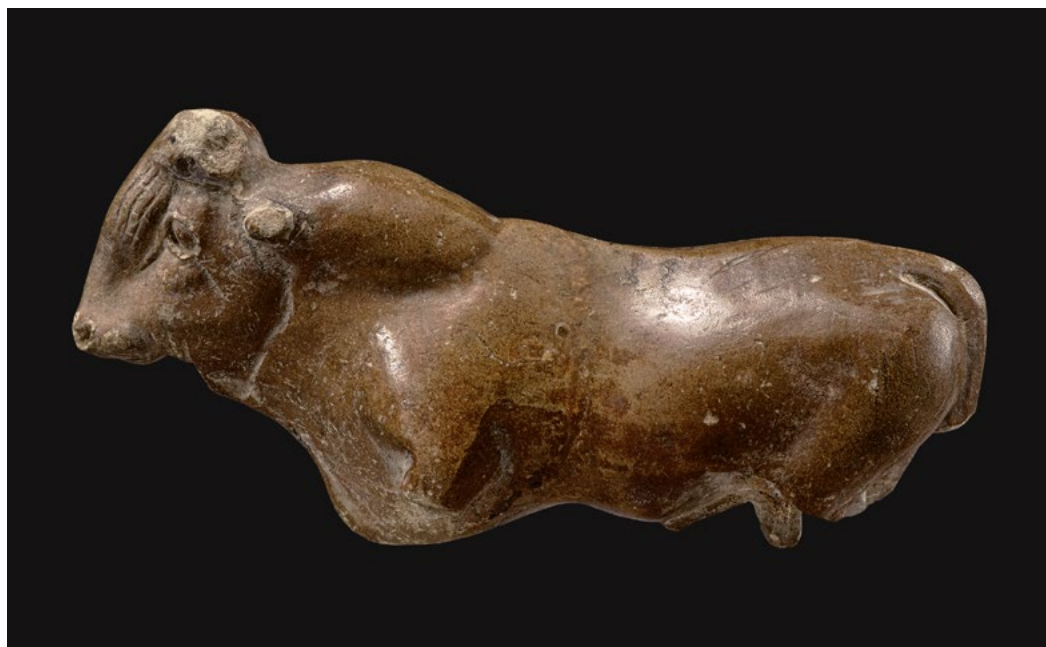
#### Literatur:

U. Huttner, *Die politische Rolle der Heraklesgestalt im griechischen Herrschertum* (Stuttgart 1997) – C. Howgego, *Geld in der antiken Welt. Was Münzen über Geschichte verraten* (Darmstadt 2000) – P. Thonemann, *The Hellenistic World. Using Coins as Sources* (Cambridge 2015)

## Meine Auswahl

# Ein minoischer Stier

Von Jean-David Cahn



STATUETTE EINES STIERES. L. 10,5 cm. Steatit. Spätminoisch (SM I), ca. 1600-1450 v. Chr. Preis auf Anfrage

Kürzlich fiel mir die Kleinplastik eines Stieres auf, der vor Kraft beinahe zu bersten schien. Es stand für mich sofort ausser Zweifel, dass es sich um ein Meisterwerk der spätminoischen Kultur handeln musste. Seine Gesamterscheinung ist von dem reizvollen Kontrast zwischen kraftvoll aufgewölbten und markant eingezogenen Körperpartien bestimmt. Der langgestreckte Rumpf, der ausgeprägte Nackenwulst, die kompakte Brust- und Schultermuskulatur mit schwerer Wamme wie auch der in sich ruhende Ausdruck dieses doch gefährlichen Tieres und sein dräuender Blick aus riesigen Augen sind überaus charakteristisch für die Kunst Kretas um 1500 v. Chr. Enge Parallelen finden sich sowohl in der Glyptik, z.B. unter den minoischen Gemmen, die im Kriegergrab bei Pylos gefunden wurden, wie auch in der Goldschmiedekunst, etwa beim Becher von Vaphio (Abb. 1-2).



Abb. 1: Minoischer Siegelstein aus dem bronzezeitlichen Kriegergrab bei Pylos, ca. 1500 v. Chr. Bildnachweis: [magazine.uc.edu/editors\\_picks/recent\\_features/warrior\\_tomb](http://magazine.uc.edu/editors_picks/recent_features/warrior_tomb). Abgerufen am 15.4.2019.

Es ist ein ausgesprochener Glücksfall, einem solchen Objekt zu begegnen, zumal es auch eine illustre Provenienz hat. Der Stier gehörte dem bedeutenden Sammlerpaar Charles Gillet (1879-1972) und Marion Schuster (1902-1984), das zuletzt in Lausanne wohnhaft war. Er figurierte als Nr. 131 in ihrem Kunstinventar. Gillet war ein wichtiger Akteur der chemischen Industrie Frankreichs und zeichnete sich zudem durch grossen Kunstverstand aus. Seine Münzsammlung, welche zu den herausragendsten weltweit zählte, wurde u.a. von meinem Vater, Herbert A. Cahn, im Jahr 1974 in Zürich versteigert. Es ist kein Zufall, dass Gillet sich von diesem Stier angezogen fühlte, denn in der Feinheit und Präzision seiner Gestaltung entspricht er der Ästhetik eines Numismatikers. Zudem wirkt er als Rundplastik von allen Seiten monumental.



Abb. 2: Minoischer Goldbecher I aus dem Tholosgrab von Vaphio in Lakonien, um 1500 v. Chr. Bildnachweis: S. Marinatos, *Kreta, Thera und das mykenische Hellas*, 2. Auflage, München 1973, Abb. 200.

# Fake News und der Antikenhandel

Von Ivan Macquisten

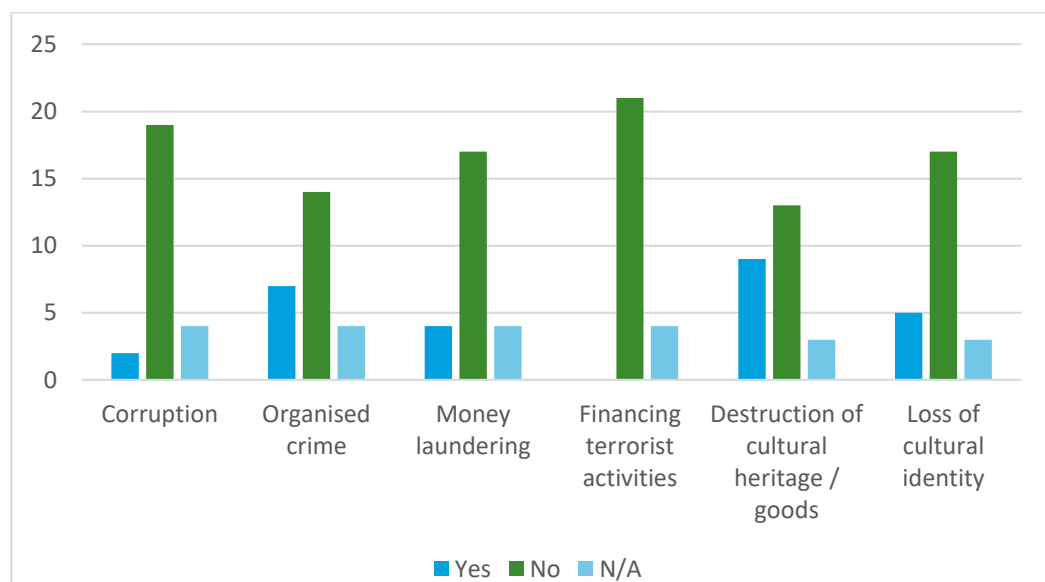


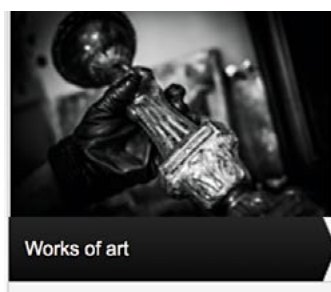
Abb. 1: Diese Tabelle aus dem Deloitte Bericht für die Europäische Kommission (S. 120, Abb. 30, vgl. Anm. 6) zeigt, dass es keine Belege dafür gibt, dass der illegale Handel mit Kulturgütern der Finanzierung terroristischer Aktivitäten dient.

Zur Zeit werden von der Europäischen Union neue Vorschriften bezüglich Importlizenzen entwickelt,<sup>1</sup> die unter anderem verhindern sollen, dass illegal gehandelte Gegenstände, die möglicherweise der Finanzierung terroristischer Aktivitäten dienen, in die EU gelangen. Leider basieren die Gesetzesvorschläge teilweise auf zwar häufig zitierten, aber dennoch falschen Zahlenangaben, wie aus der genauen Lektüre des Impact Assessment<sup>2</sup> (IA) und des Fact Sheet<sup>3</sup> der Europäischen Kommission hervorgeht. Dies ist von Bedeutung, denn – wie die IADAA (International Association of Dealers in Ancient Art) und auch Andere in ihren Einsprachen bei der EU argumentiert haben – würden Artikel 4 und weitere Aspekte der Vorschläge wahrscheinlich eine äusserst restriktive und unverhältnismässige Auswirkung auf den Antikenhandel haben. Die im Entwurf verlangten Nachweise, die in Zukunft erbracht werden müssten, um eine Importlizenz zu erhalten, sind im Falle der meisten relevanten Objekte nicht vorhanden. Im vorliegenden Artikel wird untersucht, wie solche falschen

Zahlenangaben, die zum Phänomen der Fake News zählen, sich negativ auf den Kunstmarkt ausgewirkt haben. Fake News rückten zu Beginn der Trump-Ära ins Blickfeld der Öffentlichkeit, doch kam der Kunstmarkt schon einige Zeit vorher mit diesem Phänomen in Berührung. Im Jahr 2013 zum Beispiel machte die Meldung, dass 40 % der Antiquitäten auf dem britischen Kunstmarkt Fälschungen seien, Schlagzeilen.<sup>4</sup> Als Quelle wurde der *UK Fakes and Forgeries Report* angegeben. Es stellte sich jedoch heraus, dass Journalisten lediglich eine Pressemitteilung selber gesehen hatten. Zudem hiess es dort bloss, dass 43 % der Käufer von Antiquitäten diese nicht auf Echtheit prüfen liessen und dass 68 % der Käufer von Antiquitäten sich Sorgen machen würden, die Objekte könnten Fälschungen sein. Der eigentliche Zweck der Publikationen war vielmehr, auf eine neue Fernsehreihe, *Treasure Detectives*, aufmerksam zu machen. Auf die Bitte um Einsicht in den Bericht erwiderte ein Sprecher der Fernsehgesellschaft, dass die Befragungsdaten nicht freigegeben würden und dass

2000 Erwachsene von einem seriösen Marktforschungsunternehmen (das allerdings nicht genannt wurde) befragt worden seien. Der Rest des Berichtes bestehe aus den Kommentaren von Curtis Dowling, dem Moderator der Sendung, der aufgrund dieser Angelegenheit viel Medienaufmerksamkeit erhielt.

Es ist inzwischen keine Seltenheit, dass Medien Fehlinformationen zitieren, die durch solche «Umfragen» oder «Berichte» in Umlauf gebracht werden, in der Absicht, ein bestimmtes kommerzielles oder politisches Ziel zu erreichen. 2015 erzielte eine Google-Suche durch die *Antiques Trade Gazette* 79,9 Millionen Treffer für das Wort «survey»; 2017 waren es 515 Millionen; 2019 gar 1,84 Milliarden. Die ununterbrochene Berichterstattung an 24 Stunden pro Tag, zusammen mit den schwindenden finanziellen Mitteln der Medien, machen es zunehmend schwieriger für Journalisten, die Recherchen, die für eine fundierte Berichterstattung nötig sind, durchzuführen. Somit werden sie anfälliger für Propaganda oder Werbung, welche skrupellose Vertreter bestimmter Interessen als echte Nachrichten ausgeben. Robert McChesney und John Nichols legten in ihrem Buch *The Death and Life of American Journalism* dar, dass es im Jahr 2010 fünf PR-Spezialisten pro Journalisten gab, während das Verhältnis im Jahr 2004 noch bei 1:3 lag. Laut der Journalismus-Plattform Muck Rack hat sich die relative Dominanz von PR-Fachleuten weiter zugespitzt, so dass 2018 das Verhältnis zwischen ihnen und Journalisten mit 6:1 zu beziffern war.<sup>5</sup> Der Druck auf Journalisten kann auch zu einfachen Fehlern führen und das Internet hat uns alle zu Verlegern gemacht, ohne dass wir über die nötigen Kenntnisse für die korrekte Überprüfung von Fakten verfügen. So werden selbst genaue Presseberichte falsch zitiert. Fake News sind dort endemisch, wo Interessenvertreter politische Kurswechsel in hochsensiblen Gebieten anstreben. Der Antikenhandel ist ein



## Works of art

The illicit traffic in cultural heritage is a transnational crime that affects the countries of origin, transit and final destination. The illicit trade in works of art is sustained by the demand from the arts market, the opening of borders, the improvement in transport systems and the political instability of certain countries.

Over the past decade we have seen an increasing trend of illicit trafficking in cultural objects from countries in the Middle East affected by armed conflict. The black market in works of art is becoming as lucrative as those for drugs, weapons and counterfeit goods.

## THEFT ALERT



Abb. 2: Aussagen zur Bedeutung des illegalen Kunsthandels in der Rubrik «Crime Areas – Works of Art» auf der Webseite von Interpol. Bildschirmfoto vom 11.2.2019, im März 2019 von Interpol gelöscht. Die Daten, die im World Customs Organisation Illicit Trade Report 2017 (vgl. Anm. 8) veröffentlicht wurden, zeigen unmissverständlich, dass diese Aussagen falsch sind.



Works of art

Database

## Frequently asked questions

**Is it true that trafficking in cultural property is the third most common form of trafficking, after drug trafficking and arms trafficking?**

We do not possess any figures which would enable us to claim that trafficking in cultural property is the third or fourth most common form of trafficking, although this is frequently mentioned at international conferences and in the media.

In fact, it is very difficult to gain an exact idea of how many items of cultural property are stolen throughout the world and it is unlikely that there will ever be any accurate statistics. National statistics are often based on the circumstances of the theft (petty theft, theft by breaking and entering or armed robbery), rather than the type of object stolen.

An enhanced information exchange could assist INTERPOL in determining the importance as well as the trends and patterns of this type of crime.

Abb. 3: Angaben in der Rubrik «Frequently Asked Questions» auf der Webseite von Interpol, die in Widerspruch zu denjenigen in der Rubrik «Crime Areas – Works of Art» stehen. Bildschirmfoto vom 11.2.2019, im März 2019 von Interpol gelöscht.

offensichtliches Ziel und es gibt viele Nachweise dafür, wie potentiell schädigende neue Gesetze als Folge hiervon entstehen.

Im Rahmen der Recherchen, die der Europäischen Kommission als Grundlage für ihre Vorschläge betreffend der neuen Importlizenz-Gesetzgebung dienten, beauftragte sie eine Studie bei Deloitte. Diese sollte unter anderem untersuchen, inwiefern der illegale Handel mit Antiken in der EU dazu beitragen würde, terroristische Aktivitäten zu finanzieren. Auf S. 120 des Berichtes von Deloitte wird festgestellt, dass stichhaltige Beweise dafür, dass der illegale Handel mit Kulturgütern kriminelle Aktivitäten begünstigen würde, weitgehend fehlen.<sup>6</sup> Die Tabelle auf derselben Seite zeigt, wie gering das Mass an Beweisen ist, dass der illegale Handel mit Kulturgütern Auswirkungen in Form von Korruption, organisierter Kriminalität, Geldwäscherei und der Zerstörung von Kulturgütern hat. Interessanterweise gab es keinerlei Hinweise, dass er der Finanzierung terroristischer Aktivitäten diene (Abb. 1).

Der klare Befund im Bericht von Deloitte wurde jedoch von der Europäischen Kommission ignoriert. Stattdessen zitierte sie in ihrem Impact Assessment<sup>2</sup> (IA) und Fact Sheet<sup>3</sup> andere Quellen, um das vermeintliche Problem der Terrorfinanzierung zu illustrieren. Wie eingangs erwähnt, erweisen sich diese Quellen jedoch bei genauerer Prüfung als ungenau, um Jahrzehnte veraltet oder gar unauffindbar. Auf S. 12 des IA heisst es beispielsweise: «Gemäss Studien ist der Gesamtwert des illegalen Handels mit Kunst und Antiken grösser als jeder andere Bereich der internationalen Kriminalität, ausgenommen des illegalen Handels mit Waffen und Betäubungsmitteln, und er ist auf 3-6 Milliarden US-Dollar pro Jahr geschätzt worden.» Auf derselben Seite wird Interpol zitiert: «Gemäss Interpol ist der Schwarzmarkt für Kunstwerke im Begriff so lukrativ zu werden wie derjenige für Betäubungsmittel, Waffen und gefälschte Waren.» Die Webseite von Interpol wurde im März 2019 aktualisiert, doch während vieler Jahre enthielt sie irreführende Informationen, die einen unmittelbaren Einfluss auf politische Entscheidungsprozesse ausübten, wie aktuell beim EU Vorschlag betreffend Importlizenzen beobachtbar. Die oben zitierte Aussage von Interpol stammte von der

Rubrik «Crime Areas – Works of Art» (Abb. 2). Der Frequently Asked Questions-Link auf derselben Seite führte hingegen zur folgenden Auskunft: «[Frage:] Ist es wahr, dass der illegale Handel mit Kulturgütern die dritthäufigste Form des illegalen Handels ist (nach dem illegalen Handel mit Betäubungsmitteln und Waffen)? [Antwort:] Wir besitzen keine Zahlen, die uns die Behauptung erlauben, dass der illegale Handel mit Kulturgütern die dritt- oder vierthäufigste Form des illegalen Handels sei, obwohl dies häufig an internationalen Konferenzen und in den Medien behauptet wird.» (Abb. 3). Diese beiden sich widersprechenden Aussagen sind nun gelöscht worden.

Um ihre Behauptung zu untermauern, dass der illegale Handel mit Kunst und Antiken Platz drei nach demjenigen mit Waffen und Betäubungsmitteln einnehme, verweist das IA auf einen Artikel von Lisa J. Borodkin, der 1995 im *Columbia Law Review* veröffentlicht wurde. Dieser Artikel bezieht sich wiederum auf einen Artikel, der am 13.6.1992 im *Guardian* (S. 13) erschien: *The Greed That Is Tearing History Out By Its Roots* von Deborah Pugh et al.<sup>7</sup> In diesem Text stellt sich heraus, dass obengenannte Behauptung lediglich eine «Vermutung» ist, die von Patrick Boylan, damals Professor für Creative Practice and Enterprise an der City University in London, geäussert wurde. Es werden keine konkrete Fakten angeführt und der Artikel ist inzwischen 27 Jahre alt.

Der jüngst erschienene Bericht der World Customs Organisation (WCO) über den illegalen Handel,<sup>8</sup> legt hingegen klar dar, dass der illegale Handel mit Kulturgütern – und zwar mit ALLEN Kunstgegenständen und Antiquitäten weltweit, nicht nur mit Antiken – so gering ist im Vergleich zu demjenigen mit Betäubungsmitteln, Waffen, Umweltprodukten, medizinischen Produkten, gefälschten Waren, Alkohol und Tabak, dass er sich kaum in den Zahlen niederschlägt. Dies kann deutlich nachvollzogen werden in der Zusammenfassung der Statistiken des WCO-Berichtes, die von der IADAA erstellt wurde (Abb. 4).<sup>9</sup>

Als Quelle für die zweite Behauptung im IA, nämlich dass der illegale Kunsthandel «3-6 Milliarden US-Dollar pro Jahr» umsetzen

würde, geben die Autoren dieselbe Seite des Artikels von Lisa J. Borodkin im *Columbia Law Review* an. Gemäss den Angaben in ihrer Anmerkung 5, bezieht sich Borodkin auf einen am 19.-20.8.1993 erschienenen Zeitungsartikel, *Thieves Plunder Egypt's Tombs, Dealers Sell Treasures Worldwide* von Lachlan Carmichael und Mohammad El-Dakhkhny der Agence France Presse. Hier werden die fraglichen Zahlen als Meinung von Caroline Wakeford, damals Betriebsleiterin vom Art Loss Register, zitiert. Wakeford wiederum scheint sich auf eine ungenannte Quelle zu beziehen.<sup>10</sup> Die Behauptung im IA stützt sich also letztlich auf eine nicht nachweisbare Primärquelle in einem Medienbeitrag, der inzwischen über 25 Jahre alt ist.

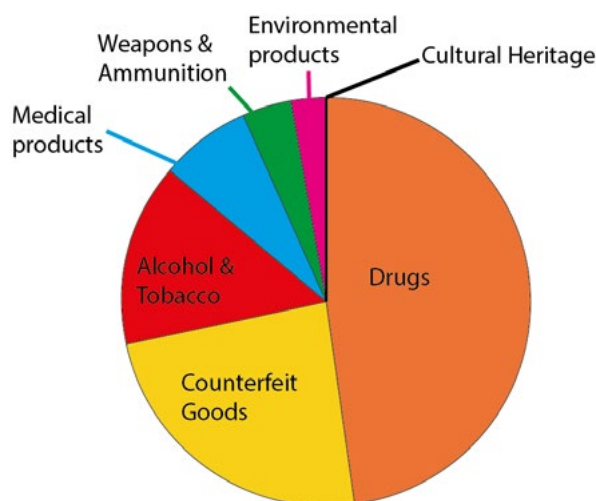
In derselben Gruppe von Anmerkungen auf S. 12 des IA wird auf den im Jahr 2000 erschienenen Bericht von Neil Brodie, Jenny Doole und Peter Watson, *Stealing History: The Illicit Trade in Cultural Material*<sup>11</sup> verwiesen, der ähnliche Angaben zum Wert des illegalen Kunsthandels macht. Auf S. 23 steht, dass Geraldine Norman den Umsatz des weltweiten illegalen Handels mit Altertümern auf bis zu 2 Milliarden USD pro Jahr schätze. Die Quellenangabe auf S. 60 lautet: «Norman G., *Great sale of the century. Independent*, 24 November 1990.»; doch wird diese Ziffer in ihrem Artikel nirgends erwähnt. Die UNESCO zitiert Brodie, Doole und Watson in ihrem 2011 erschienenen Bericht, *The Fight against the Illicit Trafficking of Cultural Objects*, der wiederum im Fact Sheet der Europäischen Kommission zitiert wird, um ihre Vorschläge zu rechtfertigen. Da die UNESCO einen Fehler von Brodie, Doole und Watson repliziert und den Titel von Normans Artikel mit *Great Sale of the Century* statt *Great Sale of the Centuries*<sup>12</sup> angibt, kann davon ausgegangen werden, dass UNESCO die Quelle zitierte, ohne sie zu überprüfen.<sup>13</sup> Sonst wäre bestimmt aufgefallen, dass, wie oben erwähnt, Norman die ihr zugeschriebene Wertangabe gar nicht gemacht hat. Dies sind nur ein paar Zahlen, die oft von den Medien verwendet werden und zum Fake News-Phänomen rund um den Antikenhandel beitragen. Solche Falschmeldungen sind überaus folgenschwer, da sie Entscheidungsträger in der Europäischen Union, Grossbritannien und den Vereinigten Staaten beeinflussen.

## Further risk category comparisons

### Number of cases

Total:	84,255
Drugs:	40,236 (47.7%)
Counterfeit goods:	20,058 (23.8%)
Alcohol & Tobacco:	12,228 (14.5%)
Medical products:	6,051 (7.2%)
Weapons & Ammunition:	3,232 (3.8%)
Environmental products:	2,310 (2.7%)
Cultural Heritage:	140 (0.2%)

### Share of cases by risk category



### Number of seizures

Total:	101,024
Drugs:	43,144 (42.7%)
Counterfeit goods:	27,267 (27.0%)
Alcohol & Tobacco:	14,786 (14.6%)
Medical products:	7,629 (7.5%)
Weapons & Ammunition:	5,612 (5.5%)
Environmental products:	2,419 (2.4%)
Cultural Heritage:	167 (0.2%)

### Share of seizures by risk category

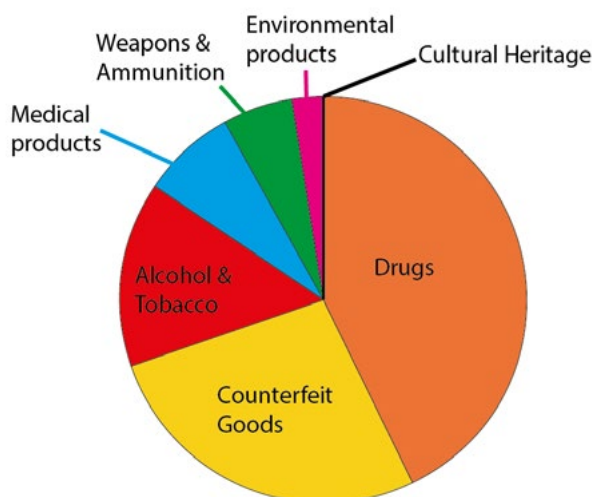


Abb. 4: Auszug aus der von IADAA erstellen Zusammenfassung des Illicit Trade Report 2017 der World Customs Organisation (vgl. Anm. 9). Die Kreisdiagramme stellen die relative Bedeutung der verschiedenen Kriminalitätsbereiche dar.

Am 20.2.2019 wurde in der Radiosendung *Zombie Statistics*<sup>14</sup> von BBC World Service Business Daily die UNESCO wegen der Ungenauigkeit der von ihr verwendeten Daten zur Rede gestellt. Weit davon entfernt, die von der UNESCO verwendeten Zahlen zu verteidigen, argumentierte Lazare Eloundou Assomo, Leiter der UNESCO-Abteilung *Culture and Emergencies*, dies sei unerheblich, da sie veraltet seien. (Allerdings waren die Zahlen nie richtig und die UNESCO veröffentlicht sie weiterhin.) Business Daily unterhielt sich auch mit Tim Harford, Moderator der BBC Radio 4-Sendung *More or Less*, die sich mit Statistiken und Fake News befasst. Harford erklärte, dass es für viele Körperschaften gängige Praxis sei, zuerst Beschlüsse zu fassen und erst im Nachhinein Belege zu suchen. Diese würden zudem nicht gründlich geprüft: Wenn man denke, man habe ohnehin recht, würde man keine allzu grosse Sorgfalt aufbringen, Behauptungen zu hinterfragen, die der eigenen vorgefassten

Meinung entsprächen. Somit sei man anfällig für Bestätigungsfehler. Die nachlässige Handhabung von Statistiken führe dazu, dass man ihnen nicht mehr trauen würde.

Der Kampf gegen Fake News gleicht ein wenig demjenigen gegen die Hydra: Schlägt man einen Kopf ab, so wachsen an dessen Stelle zwei neue. Obwohl noch viel getan werden muss, zeigt die BBC-Sendung jedoch, dass die ungerichtete Schädigung des internationalen Kunstmarktes durch dieses Phänomen endlich ins Blickfeld rückt. Zurzeit zeichnet sich ab, dass einige der falschen Behauptungen, auf die sich die Europäische Kommission bei der Ausarbeitung der neuen Importlizenzenregelungen stützte, auch dazu verwendet werden, neue Vorschläge für eine EU-weite Angleichung der Regelungen für die Restitution von Raubkunst zu rechtfertigen.<sup>15</sup> Ungeachtet dessen, ob neue Gesetze erforderlich sind oder nicht, sollten diese Vorschläge nicht auf Unwahrheiten beruhen.

<sup>1</sup> Proposal for a Regulation of the European Parliament and of the Council on the introduction and the import of cultural goods (16.12.2018): <https://bit.ly/2GNfXaD>

<sup>2</sup> European Commission Impact Assessment accompanying the document Proposal for a Regulation of the European Parliament and of the Council on the import of Cultural Goods. Siehe S. 12, 3.1.4 The magnitude of the illicit market and trafficking: <https://bit.ly/2tAleJX>

<sup>3</sup> European Commission – Fact Sheet: Questions and Answers on the illegal import of cultural goods used to finance terrorism. Siehe: What is the value of the cultural goods that are imported illegally to the EU? <https://bit.ly/2thNoH4>

<sup>4</sup> Curtis Dowling: About 40 per cent of art on the market are fakes. In: *Metro*, 28.8.2013: <https://bit.ly/2UWlw9G>

<sup>5</sup> Schneider, Mike: There are now more than 6 PR pros for every journalist. Muck Rack blog, 6.9.2018: <https://bit.ly/207aNGm>

<sup>6</sup> Fighting illicit trafficking in cultural goods: analysis of customs issues in the EU. Siehe Abb. 30 auf S. 120: <https://bit.ly/2GHRQiU>

<sup>7</sup> Borodkin, Lisa J., *The Economics of Antiquities looting and a Proposed Legal Alternative*, in: *Columbia Law Review*, Nr. 2, 1995, S. 377-418 (insb. S. 377): <https://bit.ly/2lvWKvY>. Anm. 3 verweist auf Deborah Pugh et al., *The Greed That Is Tearing History Out By Its Roots: Illicit International Traffic in Antiquities*. In: *Guardian*, 13.6.1992, at 13: <https://bit.ly/2IWT5HG>

<sup>8</sup> World Customs Organisation, *Illicit Trade Report 2017* (veröffentlicht November 2018): <https://bit.ly/2QqaIC0>

<sup>9</sup> WCO *Illicit Trade Report 2017*, Zusammenfassung durch IADAA: <https://bit.ly/2sFKwGa>. Vgl. WCO *Illicit Trade report 2017*: Kulturgüter, S. 7, 9, 16; Betäubungsmittel, S. 33-34, 36, 88-89; Umweltprodukte, S. 92-93; gefälschte Waren S. 117; medizinische Produkte, S. 117; Alkohol und Tabak, S. 147; Waffen und Munition, S. 181.

<sup>10</sup> «Der weltweite Markt für gestohlene Kunst wird auf 3 Milliarden US-Dollar pro Jahr geschätzt und ist am wachsen – er steht somit an zweiter Stelle nach dem illegalen Handel mit Betäubungsmitteln – und ägyptische Antiken sind ein konstanter Bestandteil davon», sagte Frau Wakeford. *Thieves Plunder Egypt's Tombs, Dealers Sell Treasures Worldwide*. In: *Jordan Times*, 19.-20.8. 1993, S. 2: <https://bit.ly/2U1KZhT>

<sup>11</sup> Brodie, Neil; Doole, Jenny und Watson, Peter, *Stealing History: The Illicit Trade in Cultural Material*, 2000: <https://bit.ly/2twwYNE>

<sup>12</sup> Norman, Geraldine, *Great Sale of the Centuries*. In: *The Independent*, 24.11.1990: <https://bit.ly/2Xihsmk>

<sup>13</sup> UNESCO Bericht: *The fight against the illicit trafficking of cultural objects. The 1970 Convention: Past and Future*, 15-16.3.2011: <http://goo.gl/YZnJKX>

<sup>14</sup> *Zombie Statistics*, Business Daily, BBC World Service, 20.2.2019: <https://bbc.in/2Tx943g>

<sup>15</sup> *Motion for a European Parliament Resolution on cross-border restitution claims of works of art and cultural goods looted in armed conflicts and wars*. Siehe Paragraphen A und B: <https://bit.ly/2VI5ila>

Ivan Macquisten, Journalist und Kunstmarktexperte, berät verschiedene Wirtschaftsverbände einschliesslich IADAA.

## Impressum

### Herausgeber

Jean-David Cahn  
Malzgasse 23  
CH-4052 Basel  
+41 61 271 67 55  
mail@cahn.ch  
www.cahn.ch  
ISSN 2624-6368

Gerburg Ludwig  
Ivan Macquisten  
Joceyln Wolff  
Yvonne Yiu

### Fotos

Robert Bayer  
Niklaus Bürgin  
Ulrike Haase

### Redaktion

Jean-David Cahn  
Yvonne Yiu

Gestaltung  
Michael Joos

### Autoren

Jean-David Cahn  
Martin Flashar  
Ulrike Haase

### Druck

Druckerei Deiner  
www.druckerei-deiner.de







## TOTE BEWEGEN

Francisco Tropa zu Gast in der Galerie Cahn während der Art Basel 2019  
Ein gemeinsames Projekt von Jocelyn Wolff und Jean-David Cahn

Vernissage: Dienstag, 11. Juni, 18-22 Uhr  
Ausstellung: Mittwoch-Sonntag, 12.-16. Juni, 10-20 Uhr  
Galerie Cahn, Malzgasse 23, Basel

### Jean-David Cahn über das Projekt

Tote bewegen – eine Handlung, die der Archäologe nach der Dokumentation des Fundes an dem von ihm ausgegrabenen Toten vollzieht. Gemäss den modernen Riten der Wissenschaft wird der Tote seinem ursprünglichen Grab entnommen und sorgsam in einer neuen Ruhestätte im Grabungsdepot oder Museum untergebracht. Tote bewegen auch die Hinterbliebenen. Mit rituellen Gegenständen und Handlungen versuchen Menschen das Ungeheuerliche und Unfassbare des Todes zu bannen. In seinem künstlerischen Werk thematisiert Francisco Tropa dieses zutiefst menschliche Bedürfnis. Die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Seins zeichnet sich durch Handlungen mit Objekten aus, wodurch die Dimension der Zeit miteinbezogen wird. Tropas Arbeiten werden Werke der funerären Welt der Antike gegenübergestellt.

### Jocelyn Wolff über das Projekt

Als Jean-David Cahn mich bat, ein weiteres Kapitel zu unserer Serie von Gemeinschaftsausstellungen hinzuzufügen, erschien es selbstverständlich, Francisco Tropa einzuladen, denn seine Arbeiten stehen in einem ständigen Dialog mit der Archäologie, Literatur und Kunstgeschichte. In seiner neuesten Ausstellung in der Stiftung Gulbenkian, *The Pyrgus from Chaves*, verwendete Francisco Tropa beispielsweise eine kürzlich entdeckte römische Würfelschachtel als Ausgangspunkt für seine künstlerischen Überlegungen. Für die Ausstellung in der Galerie Cahn werden allegorische Arbeiten von Francisco Tropa archäologischen Objekten gegenübergestellt. Unser Ziel ist es, dem Betrachter vermittelt der subtilen und sensiblen Analyse eines bedeutenden zeitgenössischen Bildhauers eine dynamische Lektüre archäologischer Objekte zu präsentieren.

### Über Francisco Tropa

Die Skulptur bildet einen Schwerpunkt in der künstlerischen Praxis von Francisco Tropa (geb. 1968 in Lissabon). Seit der Präsentation seiner ersten Werke in den 1990er Jahren fand der Künstler große Beachtung. 2011 vertrat er Portugal auf der Biennale in Venedig. Tropa verwendet verschiedene Medien – Skulptur, Zeichnung, Performance, Fotografie und Film –, um eine Reihe von Reflexionen einzuleiten, die mit den unterschiedlichen Traditionen der Skulptur verwoben sind. Zu den wiederkehrenden Themen in seinem Werk gehören Körper, Tod, Natur, Landschaft, Erinnerung, Herkunft und Zeit. In einem unendlichen Projektionsprozess werden Bezüge zur Kunstgeschichte sowie zu bestimmten Kunstwerken und Autoren hergestellt. Auch der Bezug zum Betrachter ist grundlegend für sein Schaffen, das den traditionellen Kategorien von Kunst, Repräsentation und Wahrnehmung trotzt.

CAFE



## Europa in der Frühzeit

Jeden Monat Neues auf  
www.cahn.ch



BEILKLINGE. L. 8 cm. Fibrolith. Dreieckiger Umriss; gerundete Schneide und spitzer Nacken. Intakt. Ehem. Privatslg. Hervé Bouraly, Saint Ouen, Frankreich, aufgebaut 1965–1990. Beschriftet: «Hache en fibrolithe St. Jean sur Couësnon (Ille & Vilaine).» Bretagne, Frankreich, Neolithikum, ca. 5500–2200 v. Chr. CHF 2'200



BEILKLINGE. L. 7,5 cm. Stein. Mit dreieckigem Umriss, gerundeter Schneide und spitzem Nacken. Rechteckiger Querschnitt. Oberfläche glatt poliert. Beiges Gestein, bräunlich marmoriert. Intakt. Ehem. Privatslg. Hervé Bouraly, Saint Ouen, Frankreich, aufgebaut 1965–1990. Frankreich, Neolithikum, ca. 5500–2200 v. Chr. CHF 1'600



BEILKLINGE. L. 32,5 cm. Flint. Allseitig behauenes Gerät. Schwach trapezförmiger Umriss. Rechteckiger Querschnitt. Nacken und Klinge gerundet. Ungeschliffenes Flach- bzw. Rechteckbeil, im 4. Jt. v. Chr. in Südsandinavien und Norddeutschland verbreitet. Intakt. Ehem. Privatslg. T. H., Dänemark. Früh- bis Mittelneolithikum, ca. 3800–3100 v. Chr. CHF 11'000



ROHFORM EINER BEILKLINGE. L. 18,8 cm. Silex. Allseitig grob behauenes Kerngerät. Relativ symmetrischer, langovaler Umriss. Gerundete Schneide. Beige-graumarmoriertes Gestein. Intakt; wenige Oberflächenverunreinigungen. Ehem. Privatslg. Hervé Bouraly, Saint Ouen, zwischen 1965–1974. Beschriftung auf Objekt «Ecox. 1., .17. Ecoyeux.» und «Ecx 1». Charente-Maritime (Westfrankreich), Neolithikum, 5500–2200 v. Chr. CHF 4'600



DOLCHKLINGE. L. 21,5 cm. Silex. Beidseitig retuschiertes Gerät. Symmetrischer Umriss, Stiel leicht vom Blatt abgesetzt. Scharfe Klingenkanten. Grau-hellbeiges Gestein. Stiel und Spitze mit Resten einer dunkelgrau bis schwarzen Marmorierung. Spitze ganz leicht bestossen; sonst intakt. Ehem. österreichische Privatslg., erworben in den 1990er Jahren im Kunsthandel. Europa, Spätneolithikum, ca. 3000–2200 v. Chr. CHF 8'600



KLEINE BÜGELKANNE. H. 5,4 cm. Ton. Bikonisches Gefäß auf niedrigem Standfuss. Mittig eine zylindrische Pseudo-Einfüllöffnung, von der aus zwei breite Henkel auf die Schulter verlaufen; seitlich ein röhrenförmiger Ausguss. Reicher geometrischer Dekor in dunkelroter und schwarzer Farbe: die Schulter mit gestaffelten Strichen und Punkten; der Körper mit umlaufenden Streifen verschiedener Breite. Der schlichte geometrische Dekor weist das Gefäß in die Spätphase der mykenischen Kultur. Leichter Farbabrieb; sonst intakt. Aus dem Nachlass der Schweizer Kunsthändlerin und Sammlerin Elsa Bloch-Diener (1922-2012), Bern, erworben zwischen 1968 und 1983. Mykenisch, SH III C, 12. Jh. v. Chr. CHF 3'800



PSI-IDOL. H. 12,4 cm. Terrakotta. Handgeformte, stilisierte Frauenfigur. Zylindrischer Unterkörper mit ausgestelltem Gewandsaum als Standfläche. Der Oberkörper mit flachen Brüsten und die erhobenen Arme zu einer Halbmondform zusammengezogen. Schmäler, länglicher Kopf mit markanter, gekniffener Nase und ausgestellter Kopfbedeckung (Polos). Brauner Firnis zur Angabe von Augen, Mund, Haar und Gewanddetails. Kleine Absplitterung am Polos. Firnis stellenweise leicht berieben. Mit Christie's London, 6.6.1989, Los 464. Danach Privatslg. William Froelich, New York, 1990. Mit Antiquarium, Ltd., New York, 2013. Publiziert: Antiquarium, Ltd., Ancient Treasures XI, 2013, 16. Griechisch, mykenisch, späthelladisch III B, 13. Jh. v. Chr. CHF 12'000



IDOL. H. 21 cm. Marmor. Auffällig sind die ungewöhnlichen Proportionen dieses bemerkenswerten Exemplars. So stehen die stark verkürzten Oberarme in Kontrast zum langgestreckten Unterleib. Die langen, schlanken Unterarme verjüngen sich und sind über der Brust verschränkt. Zwei kaum wahrnehmbare Erhebungen direkt unterhalb der Arme könnten auf Brüste hindeuten und das Idol somit als weiblich kennzeichnen. Die kräftigen Beine wurden lediglich durch eine feine Ritzlinie getrennt, die sich über das Gesäss fortsetzt und mit leichtem Schwung bis zum Nacken hochläuft. Die Knie treten plastisch hervor. Ohne Kopf und Füße. Mittig zusammengesetzt. Reparatur an der linken Schulter. Leicht bestossen. Ehem. Privatslg. Frankreich, erworben ca. 1970. Frühkykladisch, um 2800-2500 v. Chr. CHF 58'000



STATUETTE EINES STIERES. L. 11,3 cm. Ton. Stilisierter Vierbeiner mit leicht abgespreizten Beinen, mächtigen Hörnern und angedeuteter Wamme. Diente sehr wahrscheinlich als Votivgabe. Intakt. Aus dem Nachlass der Schweizer Kunsthändlerin und Sammlerin Elsa Bloch-Diener (1922-2012), Bern, erworben zwischen 1968 und 1983. Zypriotisch, spätes 2. Jt. v. Chr. CHF 2'800



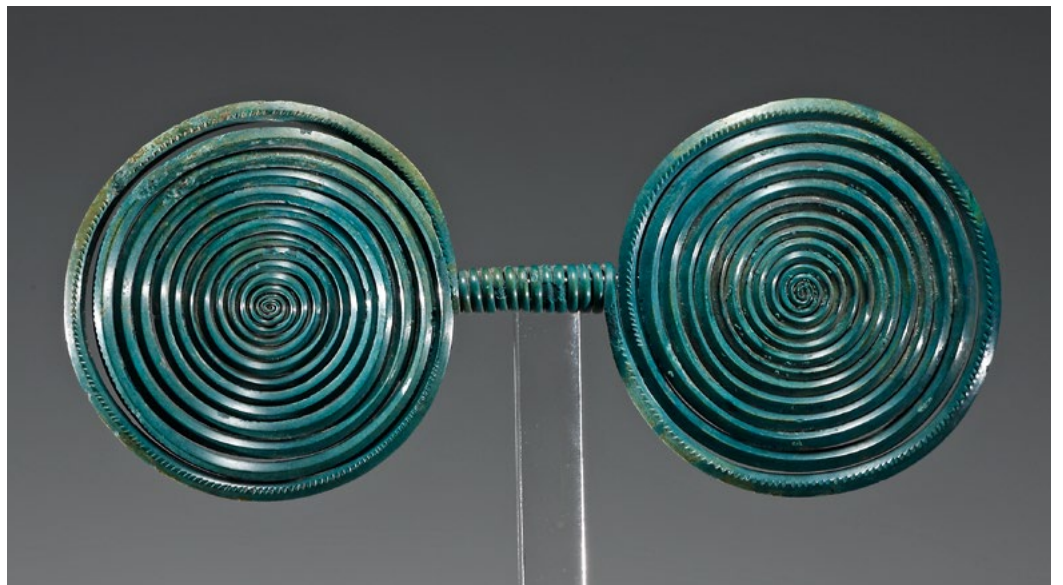
MESSER. L. 19,5 cm. Bronze. Auffällig geschwungene Klinge. Die durchbrochene Griffplatte war ursprünglich geschäftet. Oberfläche stellenweise leicht angegriffen; Griffende abgebrochen; ansonsten intakt. Vorm. österreichische Privatsammlung, erworben in den 1990er Jahren im Kunsthandel. Europa, Spätbronzezeit, ca. 1300-800 v. Chr. CHF 2'400

DOPPELSPIRALORNAMENT. B. 15,1 cm. Bronze. Doppelspirale aus dünnem Bronzestab mit rhombischem Querschnitt. Äussere Windung jeweils mit gekerbtem Dekor. Mittig verbunden durch runde Drahtspirale. Ursprünglich Trachtelement, beispielsweise mittels Nadel durch Drahtspirale auf Textil befestigt. Grüne Patina. Intakt. Ehem. Schweizer Privatslg. Dr. R. H. (1922-2007). Donaauraum, 1. Hälfte Spätbronzezeit, ca. 14.-12. Jh. v. Chr. CHF 6'800

DREI KUGELKOPFNADELN. L. 17,5 cm, 53,5 cm, 70 cm. Bronze. Drei Nadeln mit nach oben leicht konisch zulaufendem Kugelkopf – zwei davon verziert – und verdicktem, gerilltem Hals. Schaft mit rundem Querschnitt. Während die kleine Nadel auf Grund ihrer Länge als Haarnadel verwendet worden sein dürfte, handelt es sich bei den beiden langen Exemplaren um Gewandnadeln. Die Lagerung im Boden hat eine kräftig-grüne Patina auf den Objekten hinterlassen. Oberfläche an wenigen Stellen abgeplatzt; minime, kaum sichtbare Sinterspuren; ansonsten intakt. Vorm. Privatslg. Österreich, erworben in den 1990er Jahren auf dem Kunstmarkt. Europa, Spätbronzezeit Stufe Bz D, ca. 1300-1200 v. Chr. CHF 6'600



STATUETTE EINES STIERES. L. max. 10 cm. Terrakotta. Handgeformter, stilisierter Vierfüssler mit mächtigem Gehörn, langer Schnauze, kräftigem Hals, langgestrecktem, rundlich modelliertem Körper, nach aussen abgespreizten, schmal zulaufenden Beinen und breitem, eng angelegtem Schwanz. Rötlich-brauner Firnisdekor in Form von Wellenlinien auf dem Rumpf sowie kurzen Streifen auf dem Rest des Körpers. Stilistisch lässt sich die Tierstatuette dem mykenischen Kulturkreis zuweisen. Tönerne Tierfiguren dieser Art wurden sowohl in Heiligtümern, als auch in Gräbern (häufig Kindergräbern) gefunden. Ehem. Privatslg. William Froelich, New York, 1990. Publiziert: R. Wace Ancient Art, London, Kat. 2009, Nr. 32 mit Abb. Griechisch, mykenisch, späthelladisch III, 14.-13. Jh. v. Chr. CHF 12'000



## Rezept

# Vegetarier in der griechischen Antike

Von Yvonne Yiu



**PYTHAGORÄISCHES ABENDESSEN:** «Nach dem Spaziergang badeten sie, darauf trafen sie sich zum gemeinsamen Mahl. Dabei durften nicht mehr als zehn Menschen zusammen speisen. Waren die Tischgenossen versammelt, so opferte man Wein, Räucherwerk und Weihrauch. Darauf schritt man zum Mahl, das bis Sonnenuntergang zu Ende sein musste. Sie nahmen Wein zu sich, Gerstenkuchen, Brot, Zukost und gekochtes und rohes Gemüse.» (Iamblichos, *De vita Pythagorica* 98). **DREI SCHÜSSELN UND TELLER.** Ton. Dm. max. 32 cm. Römisch, 3.–5. Jh. n. Chr. Zusammen mit zwei weiteren römischen Tellern: CHF 3'200. **SCHWARZGEFIRNISTER TELLER.** Ton. Dm. 12,5 cm. Attisch, 400–375 v. Chr. CHF 600. **SCHWARZGEFIRNISTE SCHALE.** Ton. Dm. 10,2 cm. Westgriechisch, 4. Jh. v. Chr. CHF 600.

«Kann man wirklich fragen, welchen Grund Pythagoras hatte, auf Fleisch zu verzichten? Ich frage mich eher, in welchem Zustand der geistigen Verirrung der erste Mensch war, der dies tat, der mit seinen Lippen das Fleisch eines toten Wesens berührte, der Tafeln voller Leichen aufstellte und es wagte, diese Körperteile Nahrung zu nennen, die nur wenig zuvor noch gebrüllt und sich bewegt haben!» (Plutarch, *Moralia* 12.993a-b)

Mit diesen emphatischen Worten eröffnete Plutarch (ca. 45–125 n. Chr.) seinen Diskurs *De esu carniū* und setzte dabei als selbstverständlich voraus, dass seine Leser wussten, dass Pythagoras (ca. 570–496 v. Chr.), den wir heute eher mit der Mathematik in Verbindung bringen, einer der Begründer der vegetarischen Lebensweise im griechischen Kulturraum war. Im halben Jahrtausend, das zwischen Pythagoras und Plutarch lag, und darüber hinaus bis in die Spätantike blieb die fleischlose Diät ein kontrovers diskutiertes Thema, das in zahlreichen Textquellen seine Spuren hinterlassen hat.

Die übliche Kost der Griechen bestand aus dem *sitos*, d.h. Sättigungsspeisen aus Getreide oder Hülsenfrüchten, und dem *opson*, wörtlich «das, was man zusammen mit dem Brot

isst». Diese Beikost bestand aus Gemüse, Käse, Eiern, Fisch und gelegentlich auch Fleisch. In Hinblick auf den Vegetarismus ist es von Bedeutung, dass, Wild ausgenommen, der Konsum von frischem Fleisch die Darbringung eines Schlachtopfers voraussetzte. Hierfür wurde meist ein *mageiros* angestellt, der die Rollen von Priester, Metzger und Koch in sich vereinte. (A. Dalby, *Siren Feasts*, 1996, 8–9, 22–23). Durch die Praxis des Tieropfers wurde das Fleischessen zur sakralen Mahlzeit. Hierbei spielte auch die Vorstellung, dass durch das Essen eines gottgeweihten Tieres der Mensch sich mit dem Gott vereinigte, eine Rolle. (J. Haussleiter, *Der Vegetarismus in der Antike*, 1935, 13, 17). Der Verzicht auf das Essen von Fleisch war folglich weit mehr als eine rein diätetische Entscheidung, sondern beinhaltete auch die Ablehnung einer Kultpraxis, die für die griechische Gesellschaft von zentraler Bedeutung war. (J.N. Bremmer, *Initiation into the Mysteries of the Ancient World*, 2014, 70, 79).

Der bewusst gepflegte Vegetarismus begegnet erstmals bei den Orphikern, den Anhängern einer religiösen Bewegung, welche die mythische Gestalt des Orpheus in den Mittelpunkt stellte und wohl im 6. Jh. v. Chr. entstand. Ein wesentliches Ziel des Orphismus schien die Befreiung der Menschen von alter Verschul-

dung durch eine religiös-sittliche Lebensweise zu sein. Orpheus galt als Entdecker von *ka-tharmoi*, welche zur Reinigung von unheiligen Handlungen dienten, und von *teletai*, Riten, die eine vollkommenere Beziehung zu den Göttern ermöglichte, als durch die üblichen Gebete und Opfer erreicht werden konnte. (R.G. Edmonds, *Redefining Ancient Orphism*, 2013, 77–79). In ihrem Streben nach Reinheit vermieden die Orphiker das Töten von beseelten Wesen, was sowohl für ihre Opferpraxis als auch für ihre Ernährung Konsequenzen hatte. Platon (ca. 428–348 v. Chr.) schilderte in seinen *Gesetzen* diesen Aspekt der orphischen Lebensweise: «Wiederum hört man, dass eine Zeit bestanden habe, in welcher man nicht einmal einen Ochsen zu kosten wagte und den Göttern keine Tiere zum Opfer darbrachte, sondern nur Kuchen und Früchte, mit Honig benetzt, und andere solche reinen Opfer, wo man sich alles Fleisches enthielt, weil es für eine Sünde galt, solches zu essen und die Altäre der Götter mit Blut zu beflecken, sondern vielmehr die damaligen Menschen die bei uns so genannte orphische Lebensweise führten und sich zu ihrer Nahrung den Genuss alles Unbeseelten (*apsychon*) gestatteten und sich dagegen alles Beseelten (*empsychon*) enthielten.» (782c-d).

Pythagoras scheint manche Lehren und Kultgebräuche den Orphikern entlehnt zu haben. Berührungspunkte bestanden insbesondere hinsichtlich der Nahrungsaskese, denn, wie die orphische, forderte die pythagoräische Lebensweise die Enthaltung von beseelter Nahrung und Opfern. Ferner gestatteten beide Strömungen weder den Genuss von Eiern noch von Bohnen. «Verse des Orpheus wie diese werden zitiert: Unselige! Haltet Eure Hände zurück von den Bohnen! Sowie: Ebenso grässlich, Bohnen zu essen, wie Häupter der Eltern!» wird noch in der byzantinischen *Geoponika* (2.35) berichtet. Während der Verzicht auf Eier in einem sinnfälligen Zusammenhang zum Vegetarismus steht – Plutarch vermutete, dass im Ei das Prinzip der Entstehung erblickt und es darum für heilig gehalten wurde (*Quaestiones convivales*, 2.3.1) – wurde bereits in der Antike über die Gründe für das Bohnenverbot gerätselt. Porphyrios (ca. 233–305 n. Chr.) etwa vertrat die Ansicht, dass bei der Entstehung der Lebewesen die Menschen und Bohnen aus demselben fauligen Brei hervorgesprosst seien und man deshalb sich sowohl

der Bohnen als auch des Menschenfleisches enthalten solle. (*Vita Pythagorae* 44).

Den Orphikern und Pythagoräern gemeinsam war auch der Glaube an die Seelenwanderung (*metempsychosis*). Diese wurde von frühen antiken Autoren eher selten zur Begründung des vegetarischen Prinzips herangezogen. Diodor (1. Jh. v. Chr.) beispielsweise berichtet nüchtern: «Pythagoras lehrte die Seelenwanderung und erachtete den Fleischgenuss für etwas, wovon man sich abwendet, indem er behauptete, dass die Seelen aller Lebewesen nach dem Tode in andere Lebewesen eingingen.» (*Bibliotheca historica* 10.6.1). Spätere Autoren hingegen trieben das dramatische Potential dieser Lehre auf die Spitze. So eiferte sich Plutarch in *De esu carniū*: «Ihr verspottet den Mann, der kein Schaffleisch isst. Aber dürfen wir nicht lachen, wenn wir sehen, wie ihr von einem toten Vater oder einer toten Mutter Teile abschneidet, sie an abwesende Freunde schickt und die Anwesenden einladen, Fleisch auf ihre Teller zu häufen?» (12.997e-f). Die Befürworter des Fleischessens waren jedoch um keine Antwort verlegen. «Wenn die Seelen aber wandern, so muss ihnen ja der Tod willkommen sein, denn desto eher werden sie wieder Mensch! Das Essen der Körper würde den Seelen ja keinerlei Schmerz antun. Sie werden vielmehr jauchzen, wenn sie die Tierkörper wieder verlassen können!» lässt sie Porphyrios sagen. (*De abstinentia ab esu animalium* 1.19).

Für Pythagoras und seine Anhänger scheinen andere Gründe wesentlicher für die Wahl einer vegetarischen Ernährungsweise gewesen zu sein. Durch einen geregelten Tagesablauf, bei dem durch Spaziergänge, Sport und Bäder auf den Körper geachtet wurde, strebten die Pythagoräer einen klaren und ruhigen Geist an, der sie optimal zum Studium befähigte. Auch der Ernährung wurde grosse Bedeutung zugemessen, da sie, «sofern sie sich recht und geregelt vollzieht, viel zur besten Erziehung beiträgt», wie Iamblichos (ca. 240–320 n. Chr.) bemerkt. Ihm zufolge «verwarf Pythagoras alle Speisen, die Gase entwickeln und Unruhe im Leibe stiften. Umgekehrt billigte er alles, was das Körperbefinden in Ordnung bringt. [...] Diejenigen Philosophen, die am besten zur denkenden Schau befähigt waren [...] leitete er an, nie etwas Beseeltes zu essen, keinen Wein zu trinken und den Göttern keine Tiere zu opfern und diesen nicht das Geringste zuleide zu tun, viel mehr auch ihnen gegenüber die Gebote der Gerechtigkeit aufs sorgfältigste einzuhalten». (*De vita Pythagorica* 106-7).

Mit letzterem Gedanken kommt eine neue Thematik ins Spiel, die über die Sorge um sich hinausgeht, nämlich das Verhältnis von Mensch und Tier. Cicero (106–43 v. Chr.) betonte, dass Pythagoras zufolge dasselbe Recht für alle lebenden Wesen gelte und deshalb Ge-

walt an Tieren aufs strengste geahndet werden müsse. (*De republica* 3.19). Sextus Empiricus (ca. 106–201 n. Chr.) führte weiter aus, dass die Pythagoräer «behaupten, dass wir nicht nur miteinander und mit den Göttern, sondern auch mit den unvernünftigen Tieren Gemeinschaft (*koinonia*) haben» und leitete hiervon das Gebot, kein Fleisch zu essen, ab. (*Adversus mathematicos* 9.127). Hiermit hängt auch der Gedanke zusammen, dass, wer gegen Tiere gerecht sei, dies umso mehr gegenüber seinen Mitmenschen sei. «Ist dies nicht eine wunderbare Gelegenheit, sich in Verantwortung für die Gemeinschaft zu üben? Denn wer könnte einem Menschen Unrecht tun, wenn er sich bereits den nichtmenschlichen Wesen gegenüber so sanft und menschlich verhält?» fragt Plutarch (*EC* 995f-6a) und Iamblichos berichtet von Pythagoras, dass er auch den «Gesetzgebern» vorschrieb, sich fleischlos zu ernähren. «Denn da sie im höchsten Sinne Gerechtigkeit üben wollten, durften sie keinem der uns verwandten Lebewesen Unrecht tun.» (*VP* 108).

Diese Ansichten fanden keineswegs einhellige Zustimmung. Aristoteles (384–322 v. Chr.) etwa lehrte, dass zwischen der Menschen- und Tierseele ein wesentlicher und nicht bloss ein gradueller Unterschied sei. Als das einzige mit Vernunft begabte Wesen galt für ihn der Mensch als das vollkommenste aller Lebewesen. Entsprechend folgerte er, «dass die Pflanzen der Tiere wegen, und die anderen animalischen Wesen der Menschen wegen da sind, die zahmen zur Dienstleistung und Nahrung, die wilden zur Nahrung und um Kleidung und Gerätschaften aus ihnen zu gewinnen. Wenn nun die Natur nichts umsonst macht, so muss sie sie alle um des Menschen Willen gemacht haben.» (*Politeia* 1.3.7).

Zwischen diesen beiden Extrempositionen der Schonung und Ausnutzung von Tieren gab es verschiedene Abstufungen, die sich in einer teilweisen Enthaltung fleischlicher Kost äuserten. So berichtet Iamblichos, dass Pythagoras seinen weniger fortgeschrittenen Schülern, «deren Leben nicht völlig rein, heilig und philosophisch war, [...] den Genuss mancher Tiere frei[stellte]; doch auch für diese legte er eine bestimmte Zeitspanne der Enthaltensamkeit fest.» (*VP* 109). Und Platon, der sich in seinen Texten nicht kategorisch gegen das Essen von Fleisch wendet, scheint grossen Wert auf die Mässigkeit beim Essen und Trinken gelegt zu haben, was sich möglicherweise in einer annähernd vegetarischen Lebensweise des Philosophen und seiner Schüler niederschlug. So macht beispielsweise Theopomp (5. Jh. v. Chr.) sich in seiner Komödie *Hedychares* über Platons Schüler lustig: «Stellt euch nun in Ordnung auf, der Hungerleider nüchterner Chor, mit Gemüse wie Gänse bewirte.» (Athenaeus, *Deipnosophistae* 7.308a) und verschiedene Autoren verspotteten Platons angebliche Vorliebe für Feigen und Oliven. Solche Anekdoten

geben in ihrer bissigen Respektlosigkeit einen überzeichneten Eindruck dessen, wie manch einer auf Abweichungen von der diätetischen Norm, wie es der Vegetarismus in der griechischen Antike war, reagiert haben mag.

### Platons Leibspeisen



Getrocknete Feigen und Oliven. ZWEI TELLER. Ton. Westgriechisch, ca. 330 v. Chr. Dm 13,4 cm, CHF 1'800. Dm. 14,2 cm, CHF 2'000.

«Und als [Diogenes der Kyniker] sah, dass Platon bei einem prunkvollen Mahle sich an die Oliven hielt, sagte er: «Wie? Erst macht der Weise die grosse Seereise nach Sizilien um der Tafelfreuden willen und nun, da hier alles in Fülle zu haben ist, versagst du dir den Genuss?» Worauf Platon antwortete: «Glaube mir, bei den Göttern, Diogenes, auch dort habe ich mich meist an Oliven und dergleichen gehalten.» «Wozu also,» fuhr Diogenes fort, «hastest du es nötig, nach Syrakus zu fahren? Gab es etwa damals in Attika keine Oliven? Ein andermal begegnete er, getrocknete Feigen essend, dem Platon und sagte. «Du kannst auch teilnehmen.» Und als jener zulange und ass, sagte er: «Teilnehmen, sagte ich, nicht aufessen!»» (Diogenes Laertius, *Vita philosophorum* 6.25).

### Pythagoräische Gerstenkuchen (nach Plinius, *Naturalis historia* 18.14)



Geröstete Gerste, Leinsamen und Koriandersaat. DREI BASE-RING-WARE-BECHER. Dm. max 16,7 cm. Ton. Östliche Mittelmeerregion, späte Bronzezeit, 1475-1225 v. Chr. Jeder Becher CHF 1'600.

400 g Gerste mit Wasser anfeuchten, über Nacht trocknen lassen und am folgenden Tag rösten. Mit 60 g Leinsamen, 10 g Koriandersaat und etwas Salz mahlen. Mit ca. 250 ml Wasser verkneten, flache Kuchen formen und über heisser Asche backen.

## Highlight

# Athena oder Perseus?

## Ein archäologisches Puzzle beginnt völlig neu

Von Martin Flashar

Majestätisch und «klassisch» kommt dieser leicht überlebensgrosse Marmorkopf daher. Doch hernach beginnen die Fragen – wie sollte es anders sein in der archäologischen Wissenschaft. Die Büste samt Sockel kann nicht zugehörig sein: Sie ist aus dem 19. Jahrhundert. Als antiker Befund bleibt der Kopf, mit sichtbarer Bruchfläche im Hals (eine Entrestauration wurde bislang nicht vorgenommen). Die Benennung wird nahegelegt durch die Büste: Neben der Angabe des Brustpanzers sticht besonders das zentrale geflügelte und schlangenumzüngelte Haupt der Medusa in den Blick; damit muss auf die Aegis angespielt sein, die neben Zeus vor allem Athena trägt. So kennen wir es von mehreren griechischen Athena-Statuen klassischer Zeit. Der Ergänzer der Büste liefert also die Interpretationshilfe. Der Kopf selbst wirkt herb, fast maskulin.

Wie kam es zur Ergänzung und Benennung? Eine wesentliche Spur ist zu erwähnen – und das ist die eigentliche Sensation: Es existiert eine Replik des Kopfes, allem Anschein nach (die Überprüfung *en détail* fand noch nicht statt) sogar eine sehr präzise und wohl sogar massgleiche! Es handelt sich um den Kopf der berühmten Statue der Athena Albani. Aber hier entsteht ein analoges Dilemma in der Frage der Zugehörigkeit zur Statue. Offenbar gab zuerst der Comte Frédéric de Clarac (1777–1847), seinerzeit Leiter der Antikenabteilung des Louvre, im dritten Band seines *Musée de sculpture antique et moderne* (erschienen posthum 1850) den Hinweis, dass die Athena Albani samt Kopf aus der Villa Hadriana stamme. Tradiert wird bis heute: Beide seien an getrenntem Ort in Tivoli gefunden. Der Kopf der Athena Albani ist ein Einsatzkopf. Und da begegnet das Problem: Es gibt keine Bruch-an-Bruch-Flächen, also keinen Beweis; man kann nur schauen, ob Grösse und Umriss beider einigermassen überzeugend zueinander passen. Der scharfsinnige Andreas Linfert (1942–1996) erwähnte in seinem Beitrag zum Katalog der Villa Albani (1989) die «fast unübersehbare Literatur» zur Statue und notierte auch: «Die Zugehörigkeit des Kopfes darf folglich mit Fug bezweifelt werden, ist aber trotzdem eher wahrscheinlich.»

Die naheliegende Frage ist: Kannte der Ergänzer des Kopfes der Galerie Cahn die Athena

Albani? Falls ja, was mir gut denkbar erscheint, erklärte sich die Büste mit Gorgoneion – die Athena Albani trägt das traditionelle geschuppte Ziegenfell der Aegis vor der Brust. Und diese Athena war von Beginn an prominent. Kein Geringerer als Johann Joachim Winckelmann stellte dem Kardinal Alessandro Albani die Kunstsammlung für seine 1760 in Rom errichtete Villa zusammen. Goethe schreibt: «Über alles förderte ihn das Glück, ein Hausgenosse des Kardinal Albani geworden zu sein.»

Von Beginn an fiel den Interpreten der Athena Albani der Tierskalp auf der Kopfoberseite auf. Er ist als Hund oder Wolf anzusprechen. Adolf Furtwängler nahm dies zum Anlass, in seinem Buch *Meisterwerke der griechischen Plastik* (1893) eine Zuweisung der Statue an den klassischen Bildhauer Agorakritos vorzunehmen. Denn von ihm ist eine Kultstatue der Athena im böotischen Koroneia literarisch bezeugt – dort als Gruppe gemeinsam mit Zeus-Hades. Da gab es die Verbindung mit einem Unterweltskult, denn schon Homer erwähnt die «Hundekappe» für Hades (*Ilias* 5, 844 f.).

Der Bonner Archäologe Ernst Langlotz (1895–1978) zweifelte an der Richtigkeit der Kombination. Seine Skepsis fand kaum Echo. Ich gestehe: Als ich begann, mich mit diesem Kopf zu befassen, hegte ich keinen Zweifel an der *communis opinio*. Doch mittlerweile gewinne ich den kritischen Bemerkungen des sensiblen Beobachters Langlotz, des ersten akademischen Lehrers und dann langjährigen Freundes von Herbert A. Cahn, einiges ab. Langlotz schlug vor, den Kopftypus mit einem in mehreren Repliken überlieferten männlichen Torso zu verbinden, der den Heros Perseus darstelle. Das wäre tatsächlich eine «Befreiung». Denn die Strenge des Kopfes ist nicht nur eine Frage des Geschlechts. Mit der Zuschreibung an



KOPF (TYPUS ALBANI). H. 31 cm. Marmor. Römisch, 3. Jh. n. Chr. nach einem griechischen Original um 450 v. Chr. Erstpublikation: F. Haverfield, *A Later Inscription from Nicopolis*, *Journal of Philology* 12 (1883) 296. Preis auf Anfrage

den Pheidias-Schüler Agorakritos kam auch die (zu) späte Datierung ins Spiel (430/420 v. Chr.). Durch die Perseus-Benennung kann man nun auch an die Statue Myrons auf der Akropolis denken, um 450 v. Chr. wohl (Pausanias 1,23,7). Der künftiger Eigner dieses prominenten Kopfes kann dazu beitragen, dass eine fast 150 Jahre währende Forschungsdiskussion völlig neu belebt wird.



Sog. Perseus Langlotz. Rekonstruktion mit Kopf Albani, Torso Kapitöl. E. Langlotz, *Der triumphierende Perseus* (1960) Taf. 10 ff.